

Der Traum

Autor(en): **Nissen, Maria**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **17 (1927)**

Heft 21

PDF erstellt am: **23.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-639792>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

geschehen war, nach Hause entlassen. Auch die Räume der russischen Handelsdelegation wurden durchsucht. Da die Direktoren die Schlüssel zu den Schränken nicht hergeben wollten, wurden diese auf mechanischem Wege geöffnet. Es dauerte einige Tage, bis die meterdicken Stahlschränke geöffnet waren. Resultat: die gesuchten Dokumente kamen nicht zum Vorschein.

Natürlich protestierte Mostau und beklagte sich über Rechts- und Vertrauensbruch. Es taxiert den Vorgang als Provokation, auf die Sowietrußland nicht hereinkommen werde, zum Leidwesen Churchills, der einen Krieg anstrebe. Der Arbeiterführer Henderson interpellierte im Unterhaus den Innenminister Tompson Hicks, der Aufklärung versprach, sobald die Untersuchung der beschlagnahmten chiffrierten Papiere beendet sein werde.

Die englische Regierung steht in ihrem forschen Kampfe gegen den Kommunismus nicht allein da. Auch die französische Regierung legt sich scharf ins Zeug gegen die Kommunisten. Nicht zu reden von den Kommunistenprozessen in Italien, die vieljährige Zuchthausstrafen zumessen. Wer den Kommunismus als ein Krankheitsymptom bewertet, wird von diesen Razzias und Verfolgungen wenig Gutes erhoffen. Eine zur Illegalität degradierte und ins Verbrechertum hinabgestohene Weltanschauung ist gefährlicher als eine, der man mit der Zange der Kritik vor aller Welt die Giftzähne falscher Dogmen herausgebrochen hat. In letzter Linie überzeugt eben nur das bessere Recht, das sich in besseren Zuständen bewährt. Solange England seine Arbeitslosenziffer nicht unter eine Million herabdrücken kann, solange allerdings wird es mit Brechzangen und autogenen Schmelzapparaten gegen die kommunistischen Umtriebe arbeiten müssen. Wir in der Schweiz brauchen wirklich, entgegen dem Pessimismus der Freiburger Regierung, die bolschewistische Anstetzung nicht zu fürchten.

Die Hauptereignisse der politischen Woche wären nicht vollständig aufgezählt, würde man nicht des verunglückten

Ozeanfluges der beiden Franzosen

Mungesser und Goli gedenken. Das Ereignis beleuchtete wieder einmal blickartig die nationalistische Mentalität. Zwei tollkühne Menschen, Kriegskrüppel, die ihre Existenz auf Wagen und Gewinnen eingestellt, fliegen von Le Bourget auf, den 25,000 Dollarspreis des Amerikaners Osteig zu erringen und nebenbei weltberühmt zu werden, wie seinerzeit der Abenteurer Columbus, der auch einen neuen Weg über das Weltmeer gefunden hatte, bei welchem Unternehmen es Gold und Ehren zu gewinnen gab. Aber das Ueberaschendste dabei ist nun, daß dieses schlecht vorbereitete Unternehmen — die „Expedition“ führte an Erwaren nur einige Bananen, warmen Kaffee in einer Flasche und zwei Flaschen Cognac an Bord und kein einziges Wäsche- und Kleidungsstück außer denen, die die Flieger auf dem Leibe trugen — daß nun eine ganze Nation in Laumel gerät, daß Millionen fast nicht zum Essen und Arbeiten kommen aus lauter Spannung darüber, wie's gelungen. Der falsch informierte Painlevé telegraphierte die Glückwünsche der Nation hinüber nach New York, in Paris schlugen inzwischen die Enthousiasmierten den Zweiflern die Köpfe blutig. Dann kam der große Katzenjammer: die Flieger waren drüben nicht angekommen, zum mindesten nicht gesehen worden. Der enttäuschten „Grande Nation“ bleibt bloß die Hoffnung, daß sie irgendwo nach Labrador verschlagen und dort, wenn auch verhungert und erfroren, immerhin doch gefunden werden können. Die Fliegervereinigung hat beschlossen, den beiden Verschollenen einen Denkstein aufzurichten.

Um den Begeisterungstaukel und die nachfolgende Niedergeschlagenheit in Paris zu verstehen, muß man an den gelungenen Ozeanflug des Italieners Pindevo denken, der von den Fascisten schon als Beweis der Ueberlegenheit der italienischen Nation über alle andern verkündet worden war. Da konnten die Franzosen unmöglich zurückbleiben. Der nationale Ehrgeiz forderte das Opfer des Mungesser

und Goli. Möge es bei diesen individuellen Opfern des italienisch-französischen Wettbewerbes bleiben. -ch-

Der Traum.

Von Maria Nissen.

In einer Gesellschaft wurde von allerlei Ereignissen, Visionen, Träumen usw. erzählt.

Ein Arzt, der aus Berufsrücksichten in den Dingen Skeptiker war, hörte schweigend zu, bis zum Schluß eine der anwesenden Damen ihn fragte, ob ihm nicht auch schon dergleichen im Leben begegnet sei.

„In meiner Jugend“, antwortete der Arzt, „hatte ich öfters Träume, die an Seltsamkeit alles übertreffen, was ich soeben gehört habe. Vor mehr als 12 Jahren war's. Ich kam nach Scheveningen, wo ich Seebäder nahm. Ich verliebte mich damals in eine Engländerin, die beim Baden immer ein mit Fischschuppen garniertes Badekostüm trug. Es war eine sehr originelle Dame, voll wunderlicher Einfälle. Eines Tages behielt sie mich und noch andere Verehrer bis nachts drei Uhr in ihrem Boot. Wir sahen zu den Sternen auf und sprachen über eine Seelenwanderung von einem Planeten zum anderen. Todmüde kam ich nach Hause und schlief über dem Lesen eines Briefes, den ich vorgefunden hatte, auf dem Stuhle ein. Kaum hatte ich die Augen geschlossen, deutete es mich, daß ich in einer großen Stadt aus einem mir unbekanntem Hause kam und einen Leichenwagen vor der Türe stehen sah. Der Wagen hatte die Form eines an beiden Seiten mit Glaswänden versehenen Coupés, an der hinteren Wand war eine Türe, wodurch der Sarg hineingeschoben wurde. Neben dem Wagen stand ein junger, vielleicht 15 Jahre alter Knabe, welcher einen schwarzen, mit kleinen Metallknöpfchen besetzten Frack trug.

Als er mich sah, öffnete er die Türe des Leichenwagens und forderte mich höflich auf, einzusteigen. Ich erschrak heftig und trat so hastig rückwärts, daß ich mit dem Kopf gegen die Stuhllehne stieß. Dadurch wachte ich auf. Nach zwei Tagen hatte ich den Traum vergessen, als er sich in der dritten Nacht wiederholte: Und so weiter, immer alle drei bis vier Tage. Es wurde mir unheimlich. Das wunderliche Traumbild, dasselbe Haus, derselbe Wagen und vor allem die Kleidung und das Gesicht des Knaben, der mich immer mit derselben freundlichen Höflichkeit aufforderte einzusteigen.

Einige Wochen später reiste ich nach Paris. Wir kamen abends, ungefähr zur Essenszeit, mit einer zahlreichen Gesellschaft an. Ich kleidete mich schnell um und begab mich zum Speisesaal. Im Gang traf ich meine Bekannten, die zum Aufzug wollten. Ich war der erste und drückte auf den elektrischen Knopf, im Augenblick hörte ich den Lift herankommen, gleich darauf sprang die Türe auf... Ich sprang zurück, es war mir, als ob ich dem Tod ins Antlitz gesehen. In der offenen Türe sah ich den fünfzehnjährigen Knaben mit seinem blonden Haar, den sonderbaren Augen, er trug einen schwarzen Frack mit Metallknöpfen besetzt, genau so, wie ich ihn in meinen Träumen gesehen hatte. Er stand in der Türe und forderte uns mit einer Handbewegung freundlich auf, einzutreten. Ich schreckte natürlich zurück und lief, so schnell ich konnte, die Treppe hinunter; der Speisesaal war unten.

Der Lift füllte sich mit einer Anzahl Gäste; ich sah inzwischen unten im Korridor, wo ich in einem Sessel Platz genommen hatte, um ein wenig zur Ruhe zu kommen, denn ich fühlte, daß ich todbleich war.

Da, auf einmal... ich weiß nicht... vielleicht einige Sekunden oder auch Minuten später, hörte ich einen furchtbaren Schrei, ein Krachen und Poltern, zugleich verlor ich das Bewußtsein. Als ich wieder zu mir kam, sah ich an mir vorbeizugehen: Menschliche Körper, die in blutige Tücher eingehüllt waren. Der Liftjunge war auch umgekommen.

Wie soll ich diesen Vorfall erklären? Wenn dies einem anderen passiert wäre, würde ich es gewiß nicht glauben...“